



**abo+** SCHICKSAL

## «Ich hätte wohl kaum überlebt»: Ostschweizer Betroffene über das drohende Verbot internationaler Adoptionen

Bild: Benjamin Manser

Wegen illegaler Praktiken in der Vergangenheit sollen internationale Adoptionen verboten werden. Was adoptierte Menschen selbst davon halten, ist unterschiedlich. Fünf Adoptierte aus dem Thurgau und St.Gallen erzählen.

**Carina Majer**

«Lieber Bundesrat, haben Sie sich schon einmal die Frage gestellt, ob es auch solche gibt, die glücklich über ihre Adoption sind? Ich zum Beispiel!» Sabrina Aldrovandi (links im Titelbild) macht ihrer Wut auf der Social-Media-Plattform Instagram Luft. Die heute 31-Jährige wurde als Baby in Sri Lanka adoptiert. «Ich hätte wohl kaum überlebt, wäre ich nicht in die Schweiz geholt worden.»

Heute deutet nichts darauf hin, dass ihr Leben unter den härtesten Bedingungen begann. «Ich war dreieinhalb Monate alt, als mich meine Eltern aus einem Kinderheim nach Muolen geholt haben», weiss sie aus Erzählungen – unterernährt, mit aufgeblähtem Bauch und an Krätze erkrankt.

Manuela Jones – wie sie seit ihrer Heirat heisst – sitzt im Elternhaus neben ihrer Schwester Sabrina Aldrovandi und denkt nach. «Ich weiss auch nicht, ob ich heute noch leben würde, wenn ich in Sri Lanka geblieben wäre. Mit allem, was passiert ist – dem Bürgerkrieg, dem Tsunami.» Die 34-Jährige war nicht einmal einen Monat alt, als sie nach Muolen kam – als erste der beiden Töchter der Aldrovandi-Familie. Und nun soll anderen Kindern «das Glück verwehrt bleiben», das ihnen zuteil wurde?

### **Das Verbot soll Kinder schützen**

Der Bundesrat hat im Januar entschieden, internationale Adoptionen künftig zu verbieten. Bis Ende 2026 soll eine

Vorlage für ein Verbot ausgearbeitet werden. Grundlage für diesen Entscheid ist die Einschätzung einer Expertengruppe, wonach selbst eine umfassende Reform nicht ausreichen würde, um illegale Praktiken in diesem Bereich zu verhindern. Das Verbot soll sicherstellen, dass vor allem Kinder vor Missbrauch geschützt werden. Adoptionen innerhalb der Schweiz sind von diesem Entscheid nicht betroffen.

### **Illegale Adoptionen**



Zwischen den 1970er- und 2000er-Jahren ist es zu erheblichen Verfehlungen bei internationalen Adoptionen gekommen. Mehrere tausend Kinder aus Bangladesch, Brasilien, Chile, Guatemala, Indien, Kolumbien, Südkorea, Libanon und Rumänien wurden in jener Zeit illegal in die Schweiz gebracht, wie ein Bericht der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften von 2023 zeigt. Oft waren Kinderhandel und gefälschte Dokumente im Spiel. Häufig fehlten zudem Informationen über die Herkunft der Kinder oder die Zustimmung der leiblichen Eltern, und in einigen Fällen wurden sogar Geburtsurkunden gefälscht. (cam)

---

Laut SRF nutzte Südkorea internationale Adoptionen als Ersatz für ein staatliches Sozialsystem. In Sri Lanka entstand ein regelrechter Wirtschaftszweig, an dem Anwälte, Sozialarbeiterinnen, Hebammen oder Hotels mitverdienten. In Indien führten gesellschaftliche Tabus dazu, dass unverheiratete Mütter ihre Kinder oft nur dann

zur Welt bringen konnten, wenn sie zur Adoption freigegeben wurden.

## Verfehlungen im Thurgau und in St.Gallen



Auch die [Thurgauer Behörden](#) haben über Jahrzehnte irreguläre Adoptionen abgesegnet. Wie viele, bleibt auch nach Beantwortung einer Einfachen Anfrage im Grossen Rat unbekannt. Der Kanton Thurgau entschuldigt sich für die Verfehlungen. Die Behörden seien möglicherweise zu gutgläubig gewesen, vielleicht überfordert. Bereits heute würden Adoptierte bei der Suche nach ihrer Herkunft «von einem langjährigen Mitarbeiter» des Departements für Justiz und Sicherheit unterstützt. Die Frage nach allfälligen Entschädigungen blieb unbeantwortet.

Auch der Kanton St.Gallen ist in den Fall illegaler Adoptionen verwickelt. [Alice Honegger](#) führte eine Adoptionsvermittlungsstelle im heutigen Rapperswil-Jona und vermittelte vor allem Kinder aus Sri Lanka und Indien. In den 1980er-Jahren kamen Zweifel an der Richtigkeit ihrer Verfahren auf, woraufhin ihre Bewilligung ausgesetzt wurde. Nachdem ein Interpolbericht sie entlastet hatte, wurde die Bewilligung wieder erteilt. Die Aufsichtsbehörde argumentiert, dass der Kanton sich gemäss den damals geltenden Rechtsgrundlagen korrekt verhalten habe. (cam)

---

Heutzutage sind internationale Adoptionen selten geworden. Seit 2003 gilt das Haager Adoptionsübereinkommen. Kinder dürfen demnach nur

noch ins Ausland vermittelt werden, wenn in ihrem Heimatland keine Adoptiveltern gefunden werden. Das hat zum Rückgang internationaler Adoptionen in der Schweiz geführt. Neben den Niederlanden wäre die Schweiz in Zukunft das einzige Land mit einem Verbot.

### **Aldrovandi-Schwestern: «Chance auf ein besseres Leben»**

Sabrina Aldrovandi und Manuela Jones besitzen je ein Bild ihrer leiblichen Mütter und kennen ihre Herkunft. Getroffen haben sie sie nie. «Meine Mutter ist hier in der Schweiz», sagt Aldrovandi. Jones nickt zustimmend.



Manuela Jones (links) und Sabrina Aldrovandi in ihrem Elternhaus in Muolen.  
Bild: Benjamin Manser

Die beiden äussern sich empört über das drohende Verbot. «Ja, es ist etwas schiefgegangen. Aber wir haben heute andere Mittel, andere Wege, um das richtig angehen zu können. Es braucht kein Verbot. Es braucht genauere Abklärungen», sagt Aldrovandi. Jones stimmt zu.

Entwurzelt fühlen sich beide nicht. Im Normalfall nehme man das Kind nicht einfach weg. «Ich bin selbst Mutter und kann nicht verstehen, warum man ein Kind weggibt. Da braucht es schon triftige Gründe», sagt Jones, und Aldrovandi fügt hinzu: «Ich bin davon überzeugt, dass man mit einer Adoption Kindern eine Chance auf ein besseres Leben geben kann.»

### **Linda: Das Gefühl, ihrer Heimat entrissen worden zu sein, prägte ihr Leben**

Linda\* hingegen ringt mit der Frage, ob sie für oder gegen ein Verbot internationaler Adoptionen ist. «Mir wurde immer gesagt, du musst dankbar sein – vielleicht würdest du sonst gar nicht mehr leben.» Einerseits spricht sie sich gegen ein Verbot aus: «In ärmeren Ländern kann das Leben von extremer Armut und schwierigen Verhältnissen geprägt sein.» Sie fürchtet, dass ein Verbot dazu führen könnte, dass einige Kinder ganz ohne Familie oder unter schlimmsten Bedingungen aufwachsen müssen. Auf erneutes Nachfragen offenbart sie ihre inneren Konflikte: «Ich habe ein extrem schlechtes Gewissen gegenüber meinen Eltern, wenn ich sagen würde, dass ich ein Verbot nachvollziehen kann.» Endgültig auf ein Ja oder Nein festlegen möchte und kann sich Linda nicht. «Es ist unendlich schwierig!» Solange adoptierte Kinder nicht derselben Ungewissheit wie sie ausgesetzt würden, könne eine internationale Adoption sicher weniger traumatisch verlaufen, glaubt Linda.

Die 42-Jährige wurde in Indien geboren und im Alter von sechs Monaten von Schweizer Eltern adoptiert. Als

Säugling sei sie auf einer Treppe vor einem Kinderheim abgelegt worden. Dieses Gefühl, ihrer Heimat entrissen worden zu sein, habe sie ihr Leben lang begleitet – als würde sie nirgends wirklich dazugehören. «Ich wollte immer zu den Schweizern gehören, doch die Menschen behandelten mich nicht so», erzählt sie. Immer wieder wurde sie mit Fragen konfrontiert und musste Rassismus ertragen: Woher kommst du? Warum bist du braun? Selbst ihr gutes Verhältnis zu ihrer Mutter konnte daran nichts ändern. «Meine Eltern haben mir nie das Gefühl gegeben, nicht dazuzugehören – aber die Gesellschaft schon.»

Erst spät wurde Linda darauf aufmerksam gemacht, dass sie durch die internationale Adoption «entwurzelt» wurde. Das Gefühl, von ihrer eigenen Mutter weggegeben worden zu sein, habe ein Trauma hinterlassen. «Endlich erhielt ich eine Erklärung für meine Schwierigkeiten.» Sie nahm psychologische Hilfe in Anspruch, ambulant und stationär. Seit dem Tod ihrer Adoptivmutter im Jahr 2023 hat sich ihre Identitätskrise wieder verstärkt. Im Berner Oberland aufgewachsen, lebt Linda heute in einer eigenen Wohnung im Thurgau. Doch der Weg zur inneren Klarheit sei noch lang. Linda glaubt, dass eine Reise nach Indien ihr helfen könnte, Antworten auf ungeklärte Fragen zu erhalten und ihre Identität zu vervollständigen.

Ein Wunsch von ihr ist, ihre leiblichen Eltern zu finden. Beim zuständigen Amt in Thurgau hat Linda bereits eine Anfrage gestellt. Doch die Antwort war ernüchternd: «Sie meinten, ich solle mir nicht allzu grosse Hoffnungen

machen.» Ein Dämpfer für sie. Doch zugleich weiss sie, dass ein Treffen auch in einer Enttäuschung enden könnte.

### **Selina hat ihre leibliche Mutter getroffen**

«Es ist noch nicht lange her, seit ich meine leibliche Mutter getroffen habe.» Selina\* ist 23 Jahre alt und mit zwölf Monaten in den Thurgau gekommen. «Ich habe nie gespürt, dass ich adoptiert wurde. Zumindest nicht in der Familie.» In der Schule sei sie oft darauf hingewiesen worden, dass sie anders aussehe. «Ich habe mich da aber irgendwie durchgeboxt.»

Vor etwa zwei Jahren hat sich Selina an die zuständige Behörde in Frauenfeld gewandt. «Ich hatte das Bedürfnis, meine leiblichen Eltern zu finden.» Vor einigen Wochen war es so weit: «Wir trafen uns auf neutralem Boden, und ich habe mich gut aufgehoben gefühlt.» Ein Problem sei jedoch die Sprachbarriere gewesen. «Ich lerne Thailändisch, aber es ist sehr schwierig. Mit Händen und Füßen haben wir uns trotzdem irgendwie verständigt.»

Für Selina wäre es unvorstellbar gewesen, die Möglichkeit verwehrt zu bekommen, mehr über ihre Herkunft zu erfahren. «Ich hätte nicht gewusst, wie ich damit umgehen soll. Das Treffen war mir sehr wichtig.» Doch internationale Adoptionen verbieten? Selina ist dagegen. Sie fordert strengere Massnahmen. «Mir geht es hier super. Ich habe einen Job, eine Familie, ein Dach über dem Kopf. Als ich in Thailand war, habe ich gesehen, dass das nicht selbstverständlich ist.»

## **Marc Bucher: «Ich frage mich, wo gehöre ich eigentlich hin?»**

Der Fall von Marc Bucher ist ein besonderer, war er doch schon sieben Jahre alt, als ihn seine Eltern aus Südkorea adoptierten. In den ersten Jahren lebte der heute 57-Jährige bei seinem Pflegevater, der, wie sich später herausstellte, sein leiblicher Vater war. «Ich war ein uneheliches Kind» – ein Tabu im konservativen Südkorea.

An seine Zeit im Heim erinnert sich Bucher kaum. Filmrisse würden es ihm verunmöglichen, einzuschätzen, wie lange er dort war. Irgendwann war Bucher dann in der Schweiz – in Hefenhausen – bei seiner neuen Familie. Ich hatte ein gutes Verhältnis mit meinen Eltern. «Nur die Pubertät war schwierig, mit der Wurzelsuche und vielen offenen Fragen.»

In Buchers Geburtsurkunde steht, er sei Vollwaise. Er weiss, dass das nicht stimmt, dass Südkorea diese Praxis anwendete, damit Kinder für die internationale Adoption freigegeben wurden. Noch heute besitzt Bucher die Kleidung, die er trug, als er in die Schweiz kam. «Ich erinnere mich, dass meine leibliche Mutter mir diese gebracht hat.»

Heute lebt der 57-Jährige wieder in Südkorea. Die Sprache beherrscht er jedoch kaum noch. «Ich kann sie nicht lernen, da sonst die Traumata meiner Kindheit wieder hochkommen.» Bucher erinnert sich an das

Koreanisch seines Vaters, als dieser ihn schlug und kopfüber an den Beinen aufhing.

Zurück in Südkorea hat Bucher Kontakt zu seinen Halbgeschwistern väterlicherseits. Über seine Mutter weiss er nichts, er sucht sie verzweifelt. «Ich habe der Polizei meine DNA-Probe gegeben. Sie meinten, die Hoffnung, meine Mutter zu finden, liege bei etwa 10 Prozent.» Bucher ist für ein Verbot internationaler Adoptionen. Es habe zu viel Missbrauch stattgefunden. «Ich frage mich, wo gehöre ich eigentlich hin? Irgendwie nicht in die Schweiz, aber auch nicht nach Korea.»

*\* Name von der Redaktion geändert*